

ZUR • ERINNERUNG
AN • DAS • ELSASS • • •

26—29 • JULI • 1900

8 S 135
sonst.
(1900)

Zur Erinnerung an das Elsass.
Der 27. Generalversammlung des deutschen &
österreichischen Alpenvereins gewidmet von...
der Section Strassburg im Els. 26.-29. Juli 1900.



4 E 95

8 S 135 FSC 1900

Alpenvereinsbücherei
D. A. V. München

Archiv-Ex.



661109

WASIGEN HOCH!



eid uns willkommen im Vogesenland,
Die Ihr Euch naht, der Eintracht Geist zu pflegen!
Wohl winkt hier keines Gletschers steile Wand,
Kein Schneegefild dem Alpenfreund entgegen;

Doch auch in mildern Reiz der Farbentöne
Bleibt herrlich die Natur, die ewig schöne. —

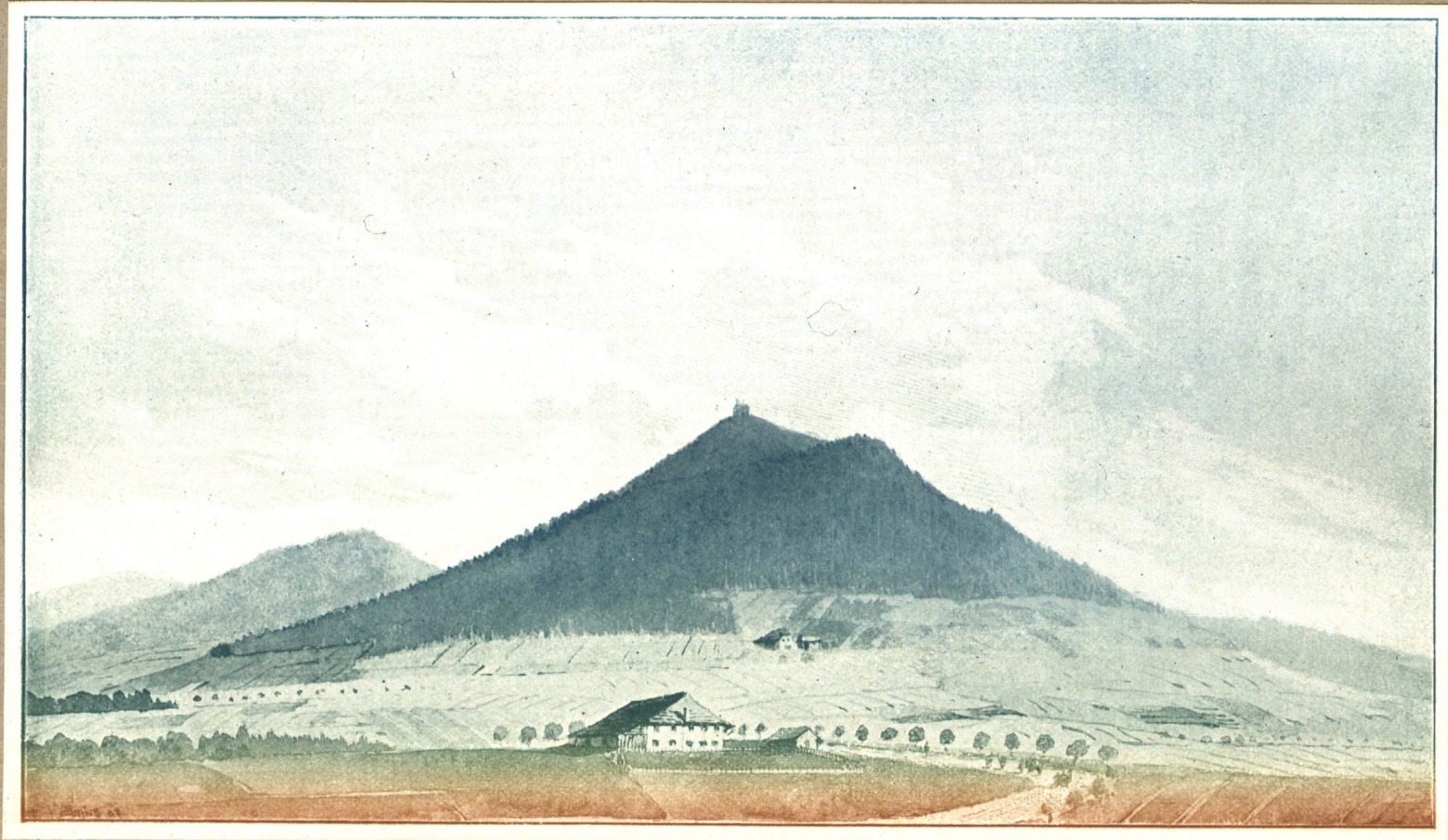
Hufs lieblichste wird für der Gäste Kreis
Zum heitern fest sich unser Wasgau schmücken;
Erhebend Euer Herz zu seinem Preis,
Wird er mit holden Wundern Euch entzücken,
Und wenn bei seinem Wein die Becher klingen,
Wird uns der Freude reichster Kranz umschlingen. —

Wohlan, so rüftet Euch, mit uns vereint,
Was uns die Stunde bietet, zu geniessen!
Im Glanz des Glücks, der diesen Tagen scheint,
Soll fester Seele sich an Seele schliessen,
Und lang noch, wenn Ihr scheidet, mögt Ihr schenken
Uns und dem Elsass Euer froh Gedenken!

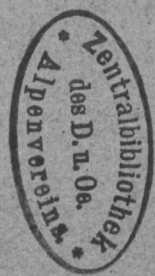


Strassburg i. Elf.

Christian Schmitt.



Donon. — Nach einem Aquarell von J. Euting.







DER WAGENSTEIN.



Interea vir magnanimus de flumine pergens
Venerat in saltum, iam tum Vosagum vocitatum.

Waltharius 489 f.

.....
in Pfad biegt von des Maimont Gipfeln
In ein elsassisch Waldthal ein,
Und braunroth starrt aus grünen Wipfeln
Der Doppelklotz des Wasgenstein.

Wie ein vermoostes Waldgeheimniss
Ruht das geborst'ne Riesenhaus
In Schutt und schweigender Verträumniss
Von dunkler Vorzeit Räthseln aus.
Wer schuf den Plan zu solchem Werke?
Wer drang zuerst am fels empor?
... Erdmänner höhlt'en ihn und Zwerge,
Giganten thürmten Thurm und Thor.

.....
Seltam Gefühl auf solchem Riffe
Von freiem Schweben ob der Kluft,
Als wandle sich die Burg zum Schiffe
Und treibe schwankend durch die Luft:
Als Mast der Thurm mit hohen Rüstern,
Als Deck des felskamms schmaler Horst,
Als Wellenschlag des Hochwalds flüstern,
Als Meer der weite grüne forst.

.....
Hier in den langverlass'nen Mauern,
Die Moder weißlich überflog,
War's, dass der Urzeit heilig Schauern
Noch einmal durch die Trümmer zog.

Ein Gang fuhr auf: — in fernen Tiefen
Erschienen Drei von Reckenart,
Die einen Heldenbergeschlaf schliefen,
Dieweil den Tisch durchwuchs ihr Bart.

Der Leib wies Narben eingerissen,
Der Becher tausendjäh'gen Wein,
Dem waren Stirn und Aug' zerschliffen,
Dem fehlt die Rechte — dem ein Bein.
Krugtragend in der Schläfer Kreise
Stund eine Jungfrau gross und schlank,
Als ob sie in Walkyrenweise
Erst jüngst gebracht den Labetrunk.

Und im Gewölb erscholl mit Dröhnen
Ein Lied von fremd ureig'nem Klang,
Das Siner in gewaltigen Tönen
Altfränkisch zu der Harfe sang:
Wie Held Waltari mit Hiltgunden
Aus Hunnenland zum Rhein entritt
Und mit den Besten der Burgunden
Am Wasgenstein den Zwölfkampf stritt.

Dann war's, als ob die Saiten schrillten:
„Wann kommt die Zeit? wann bricht der Traum?
Wann greift Ihr wieder nach den Schilden?
Wann grünt des Reichs verdorrter Baum?“
. . . Doch Hiltgund schwieg, die Recken schwiegen,
Und Alles schwieg . . . Da kam ein Zwerg . . .
Die Nebel sah man dichter fliegen,
Und mit Geknarr schloss sich der Berg.

— Walpurgistag, den ersten Maïen,
Wo alle Tiefen offen stehn,
Ward von verfahr'ner Schüler Zweien
Dies Wasgauwunder angefehn.
Sie mischten in der Höhlung Spalten
Waldmeisterkraut zu würzigem Wein,
Und dichteten vergnügt und malten
Dies neue Lied vom Wasgenstein.

Joseph Victor Scheffel - Gaudeamus!



DAS RIESENSPIELZEUG

oder

Das Ritterfräulein auf der Burg Nideck.

SAGE DER FÖRSTER IN DER GEGEND



m Waldschloss, dort am Wasserfall,
Sinn d'Ritter Risse gsinn;
E mol kummt's fräule 'rab in's Thal
Ann geht spaziere drinn.
Sie duet bis geje Haslach gehn;
Vorn Wald im Ackerfeld,
Do blibt sie voll Verwundrung stehn,
Ann sieht wie 's feld wurd b'stellt.
Sie luejt dem Ding e Wiel so zue,
Der Pflui, die Ross, die Lytt
Sinn err ebbs Neu's, sie geht derzue,

Ann denkt: Die nimm i mit!
 Dno huurt¹⁾ sie an de Bodde hin
 Ann spreit ihr fürti²⁾ us,
 fangt Alles mit der Hand, duets nin,
 Ann lauft gar froh noch hus.
 Dort, wo der Berj isch so gäh
 Dass merr nur miejsam steit in d'Heh,
 Springt sie de Waldwej nuff ganz frisch
 Ann brucht nur eine Schritt.
 Der Ritter sitzt just noch am Disch.
 „Min Kind, was bringst de mit?
 „D'freud luejt der us de Huje 'nus,
 „Se kram nur gschwind dän fürti us,
 „Was hesch so Zawwli's drin?“
 O Vatter, Spieldings gar ze nett,
 J ha no nie ebbs Scheen's so g'het!
 Ann stellt em Alles hin.
 Ann uff de Disch stellt sie de Pflui,

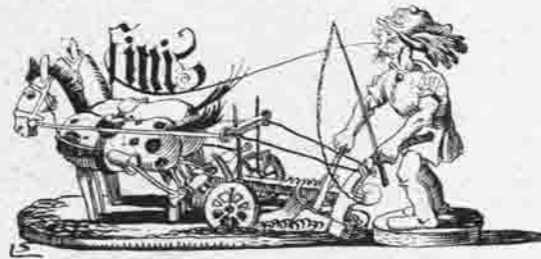
¹⁾ Sich huure, niederkauern.

²⁾ fürti, fürtluch; Schürze.

Die Buure hin unn iri Ross,
 Lauft drum 'erum, unn lacht derzue,
 Ihr freud isch gar ze gross.
 „Ja, Kind, dis isch kenn Spieldings nitt,
 „Do hesch ebbs Scheen's gemacht!“
 Sat druff der Ritter glich unn lacht:
 „Geh', nimm 's nur widder mit!
 „Die Buure sorje uns für Brod,
 „Sunsch wäre mir in grosser Noth,
 „Dra Alles widder furt!“
 'S fräule grient,¹⁾ der Vatter schilt:
 „E Buur mir nitt als Spieldings gilt,
 „J lid nitt dass me murt!
 „Dack Alles sachte widder in,
 „Ann dra 's an 's nemli Plätzel hin,
 „Wo des genumme hest!
 „Baut nitt der Buur sin Ackerfeld,
 „Se fehlt 's bi uns an Brod unn Geld,
 „In unfrem felsenneft!“

¹⁾ Grien, weinen.

(Charlotte Engelhardt, geb. Schweighäuser.
 Alfa-Bilder - Von den Brüdern August und
 Adolph Stöber. Strassburg 1836).



St. Odilia

Ihr Herz war eine Sonne
 Ihr Augen rot und grau!
 Und von der klaren Birne
 Der wunderschönen Frau
 Flossen die goldenen Haare
 In einer reichen Flut -
 O heilige Frau vom Odilien
 Mach' du mich fromm
 und gut!

In einem Brunnen am Berge
 Thut sie die weiße Hand
 Und wusch sich die blinden
 Augen -
 Da sah sie ihr Elsa-Land
 In leuchtender Flairnblüte
 Vor ihren Augen stehn -
 O heilige Frau vom Odilien,
 Lehr' du mich also seh'n!

Im Kloster läuten die
 Glocken,
 In Flebel erkrank die Welt -
 Doch sieh, hell flammen die
 Sterne
 Vom Sommernachts -
 Himmelszelt,
 Doch sieh, hell leuchtet
 Strahburg
 Herüber zu unsern Höhen
 O heilige Frau vom Odilien,
 Elsaht ist wunderschön!

-Fritz Linnhard-





DER ODILIENBERG.

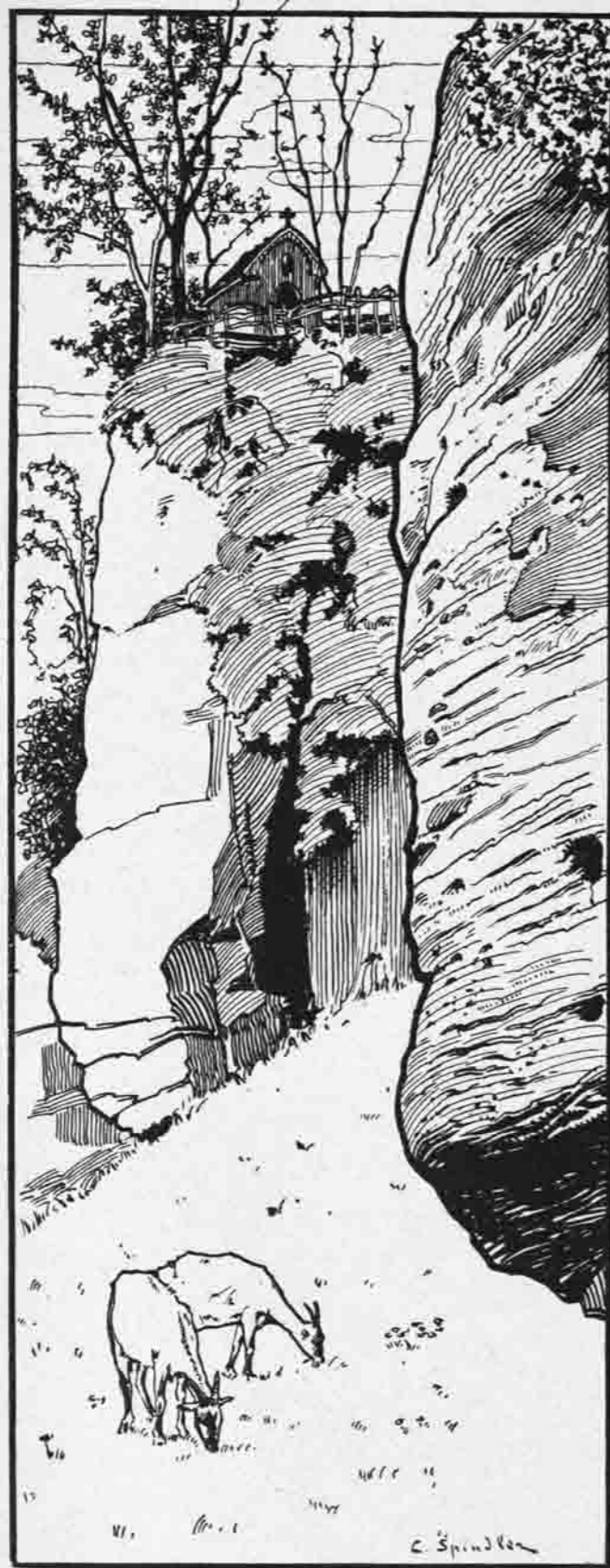


uf einem malerisch zerklüfteten Felseneiland, 801 m hoch gelegen, steht, herrlich aufgebaut, St. Odilien und schaut von dort weit in die Lande hinaus. In der wahrhaft hinreißend schönen Lage, in der rührenden Lieblichkeit der Legende der hier gefeierten Heiligen beruht der Zauber von St. Odilien. In dem finstern Forst, im feuchten felsgeklüft, auf blühender Heide und zwischen den ehrwürdigen Mauern des Klosters, allüberall tritt uns das Bild der holden Jungfrau entgegen. Wie stiller Segen ihrer Huld liegt es auf den lachenden Gefilden tief

zu Füßen des Klosters, rauscht es aus dem kristallinen Quell, der aus dem Felsgestein der Bergwarte bricht und ihren Namen trägt.

Es mag in Deutschland keinen zweiten Wallfahrtsort geben, in dem eine großartige Natur, Geschichte und Sage so wunderbar zusammenklingen. Das gläubige Herz und der langesfrohe Wandersmann, der Naturfreund, Künstler und Gelehrte finden hier Anregung und weihvollen Genuss. So bietet St. Odilien jedem etwas, und keiner wendet die Schritte fort, dem nicht die Sehnsucht im Herzen bliebe, einmal wieder hierher pilgern zu dürfen.

Die Legende der heiligen Odilia erzählt uns folgendes: Auf Schloss Oberehnheim lebte Herzog Atticho, auch Etich oder Eticho geheissen. Als dieser einst von heisser Jagd zurückkehrte, schenkte ihm seine Gemahlin Bereswinde ein erstes Kindlein, das leider schwach und blind war. Erzürnt, schwor sich der rohe Vater, es töten zu lassen, damit es sein stolzes Geschlecht nicht entehre. Bereswinde aber kam ihrem ergrimmtten Gemahl zuvor. Sie brachte heimlich das bedrohte Kind nach dem Stifte von Palma. Bei der Taufe, welche Ehrhard, Bischof von Regensburg, vollzog, geschah ein grosses Wunder. Odilia schlug die Augen auf und ward sehend. Nachdem sie erwachsen war, überredete sie ihr Bruder Hugo, nach der Hohenburg zurückzukehren. Er stand mit dem Vater auf der Turmzinne, als Odilia den Burgweg hinankam. Kaum erfuhr Eticho, wer sich da der feste näherte, als er, vom Jähzorn gepackt, den eigenen Sohn niederschlug. Odilia wurde so erschreckt durch den blutigen Vorgang, dass sie nicht wagte, die Burg zu betreten, und sich in den Klüften des finstern Waldes barg. Hier entdeckte sie eines Tages ihr Vater. Bei dem Anblick der holdseligen Gestalt ward er von bitterster Reue erfaßt. Er warf sich ihr zu Füßen und flehte um Verzeihung. Odilia kehrte nun mit ihm zurück auf die Hohenburg und entfaltete sich immer lieblicher. Der Ruf ihrer Schönheit drang den Rhein auf und ab, und ungezählt waren die Freier, welche zur Hohenburg kamen, um die Rose des Elsasses zu werben. Doch die fromme Maid schlug alle Bewerbungen aus und verharrte, den Drohungen des Vaters trotzend, bei ihrem Entschlusse, sich allein dem Dienste der Kirche als reine Magd zu weihen. Als der Zorn des Vaters immer höher stieg, entfloh sie eines Tages und nahm ihren Weg zum Rhein.



felspartie bei St. Odilien.

Sticho hatte die Hand seiner Tochter einem Freier zugesagt. Als er ihre Flucht erfuhr, setzte er mit diesem ihr nach und erreichte sie auch in einem Walde bei Freiburg. In dem Augenblick höchster Gefahr öffnete sich jedoch plötzlich die Felswand und nahm schützend das bedrängte Mädchen auf. Noch immer kennt man dort die „Odilienwand“. Diese wunderbare Rettung war von erschütternder Wirkung auf das Gemüt Stichos. Er ging in sich, rief Odilia zurück und überliess ihr die Hohenburg, dass sie ein Kloster daselbst einrichte. So geschah es auch. Der Ruf ihrer Wunderkraft erfüllte aber bald alle Lande. Was siech und voll Gebrechen war, das wallfahrtete hin, und alle entliess die fromme Maid geheilt. Als Odilia ihrer Sterbestunde nahe war, erschien ihr ein Engel, der ihr den Leib des Herrn in einem Kelche brachte. Dieser Kelch hat lange eine Sehenswürdigkeit des Klosters gebildet. Die Gebeine der Heiligen geniessen bis heute inbrünstige Verehrung. Besonders am Pfingstmontag und in den Tagen vom 7. bis 15. Juli, wo die Übertragung der Reliquien stattfindet, ist der Odilienberg eine Wallfahrtsstätte für Tausende.

(Crinius. Die Vogesen. 1895.)

In den Revolutionsstürmen waren die Klostergebäude hart mitgenommen und das Kloster als Nationalgut erklärt worden. 1853 wurde es von Bischof Raess von Strassburg aus Privatbesitz erworben, welcher Geistliche und die Schwestern von Rheinacker bei Zabern hierher rief. Die Beforgung der Wirthschaft geschieht durch Laien-Schwestern vom 3. Orden des heiligen Franciscus.



Die Heidenmauer.

Die Glanzzeit des mittelalterlichen Klosters waren jene Jahre, in denen Relindis und Herrad als Hebtissinnen auf der Hohenburg (Odilienberg) walteten. Relindis war von ihrem Vetter, Kaiser Friedrich Barbarossa aus Neuburg a. d. Donau berufen worden; ihr folgte Herrad von Landsberg, welche 28 Jahre dem Stifte vorstand. Vor allem berühmt ist Herrad durch ihren „Hortus deliciarum“, jenes merkwürdige Werk, das Herrad zum Unterrichte der Novizen bestimmt und in welchem sie Alles zusammengetragen hatte, was das geistige Leben ihrer Zeitgenossen erfüllte. Den bedeutendsten Werth verlieh dem Codex, der ein folioband von fast 700 Seiten war, eine grosse Menge der schönsten Malereien. Dieses unschätzbare Werk wurde leider 1870 bei der Belagerung von Strassburg ein Raub der flammen.

Die Bergkappe „Hohenburg“, auf der das Odilienkloster liegt, bietet in ihren Monumenten das berühmteste antiquarische Problem des Elsasses, „die Heidenmauer“. Sie ist eines der gewaltigsten Denkmäler vorgeschichtlicher Zeit auf dem Boden Europas. Die „Heidenmauer“ umkränzt mit einem flächenraum von mehr als 100 Hectar das ganze Plateau des Berges und hat bei 10,500 Meter Umfang und 3 Kilometer längster Ausdehnung eine ziemlich gleichförmige Breite von etwa 1,70 Meter und steigt bis zu einer Höhe von 3,50 Meter. Die Mauer ist nach innen und aussen aus grossen Blöcken zusammengemauert, deren Lücken durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Über die Herstellung dieses Riesenwerkes ist viel gestritten worden. Nachdem Schöpflin und Silbermann sie in das erste christliche Jahrhundert verwiesen hatten, war lange Zeit Jakob Schneiders Ansicht massgebend, der die Mauer als eine römische Anlage aus der Zeit Julians anfaß und ihre Vollendung in



Der Wachtstein.

die Zeit Kaiser Valentinians (369—375 n. Chr.) setzte. Sie sollte zum Schutze gegen die Alemannen erbaut worden sein. Neuerdings aber stellten Ch. Pfister und R. Forrer die Behauptung auf, die Mauer sei ein vorrömisches und zwar gallisches „Oppidum“ oder „Refugium“ aus vorcäsarischer Zeit. Nach Forrers Ansicht fällt ihre Erbauung in die Zeit des 3. oder 2. Jahrhunderts vor Christus.





Der Odilienberg. — Nach einer phot. Aufnahme von L. Christmann (Zornhof).

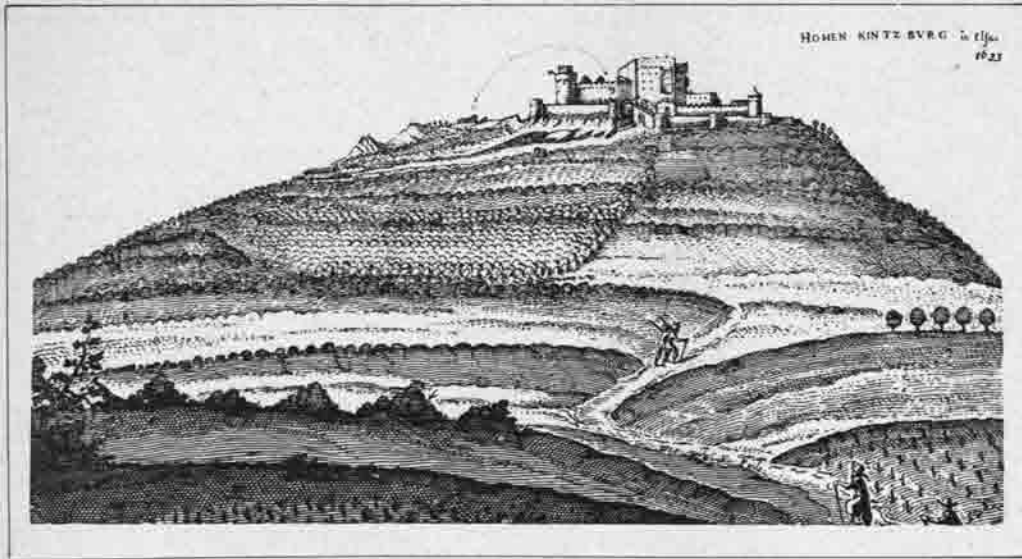


*Hohen-Königsburg
bei St. Hippolit*

DIE HOHKÖNIGSBURG.



Die Hohkönigsburg liegt in der Nähe von Schlettstadt auf einem weithin sichtbaren, die Rheinebene beherrschenden Vogesenrücken und ist die umfangreichste und schönste Schlossruine des Elsasses. Unser Wissen über ihre historische Vergangenheit ist im Verhältniss zu der Grossartigkeit ihrer Anlage sehr dürftig. Besonders die Anfänge der Burg sind noch in tiefes Dunkel gehüllt. Im Jahre 1147 wird hier ein castrum Estuphin (= Staufenburg) erwähnt, das dem Kaiser Friedrich Barbarossa und seinem Bruder Konrad gehört haben soll. Von den Stauern ist die Burg dann wohl als Lehen an die elsässische Familie von Rathsamhausen gekommen, die sich lange in dem Besitz behauptete. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts muss dieser Bau aber schon verfallen gewesen sein; denn er wird wiederholt mit dem Namen „Ödenburg“ bezeichnet. Seine geringen Überreste sind noch heute 200 Meter westlich von der grossen Ruine deutlich zu erkennen. Letztere, die eigentliche Hohkönigsburg, hat ihre besondere, von der kleineren Burg unabhängige Geschichte. Wahrscheinlich stammt sie aus ziemlich früher Zeit; aber erst vom 13. Jahrhundert ab ist Zuverlässiges bekannt. Damals gehörte sie den Herzögen von Lothringen, die auch im benachbarten Leberthale reich begütert waren. Von



Belagerung der Hohkönigsburg 1633. Nach einem gleichzeitigen Kupferstiche im Besitze der K. Universitäts- und Landesbibliothek Strassburg.

ihnen erhielten die unterelfässischen Landgrafen von Werd und später die Herren von Oettingen das Schloss zu Lehen. Im Jahre 1358 kaufte es der Bischof von Strassburg, gerieth aber darüber in fehd mit dem Lothringer und musste es wieder räumen. Im 15. Jahrhundert sank der stolze Bau zu einer Zufluchtsstätte für Raubgesindel herab, das von hier gegen die reisenden Kaufleute auf Plünderung auszog. Infolgedessen thaten sich 1462 einige elfässische Stände unter der führung des Erzherzogs Sigismund von Österreich zusammen und zerstörten das Raubnest. Doch fanden die Grafen Oswald und Wilhelm von Thierstein, als sie 1480 von Österreich mit der Herrschaft belehnt wurden, die Baulichkeiten noch in leidlichem Zustande vor, so dass sie keine Erneuerung von Grund aus vorzunehmen brauchten. Immerhin haben sie grosse Summen auf eine würdige Wiederherstellung verwendet, wobei sie von der Stadt Strassburg finanziell unterstützt wurden. Seit 1533 haben dann hier die Herren von Sickingen, erst als österreichische Vögte, dann als Eigenthümer gehaust. Auch die Bollweiler und die Fugger haben das Schloss zeitweise besessen. Der dreissigjährige Krieg ist schliesslich auch dieser trotzigen feste verhängnissvoll geworden: im Jahre 1633 wurde sie von den Schweden belagert und vollständig zerstört. Seitdem ist sie Ruine geblieben, hat mehrfach den Herrn gewechselt und ist endlich 1864 an die Gemeinde Schlettstadt gefallen, die sich in anerkennenswerther Weise um ihre Erhaltung verdient gemacht hat. Als Kaiser Wilhelm II. 1899 bei seinem Aufenthalt im Elsass die Hohkönigsburg besuchte, kamen die Schlettstadter auf den glücklichen Gedanken, ihm dieses prächtige Denkmal elfässischer Geschichte und Baukunst als Geschenk anzubieten. Der Kaiser nahm es mit huldvollem Dank entgegen und beschloss nach reiflicher Überlegung, die Ruine nach den Plänen des Architekten Bodo Ebhardt ausbauen und zu einer Art Ruhmes- und Ehrenhalle des Elsasses und seiner Söhne umwandeln zu lassen. Das vor allem hat dazu beigetragen, den Namen der Hohkönigsburg weit über die Grenzen des Reichslandes hinaus bekannt zu machen.







Drey Schlösser avff
einem Berge, Drey
Kirchen avff einem
Kirchhoffe, Drey Stätt
in einem Thal, ist das
ganze Elsass vberall.

Merian 1644.

ULRICHSBURG BEI RAPPOLTSWEILER.



on Alters her als ein Wahrzeichen des Elssasses betrachtet, ragen auf einem Berge oberhalb der alten Stadt Rappoltsweiler die drei Burgen Hoh-Rappoltsstein, Giersberg und St. Ulrich empor. Einst der Sitz des mächtigen Geschlechtes der Grafen von Rappoltsstein, das reich begütert und mehrfach verschwägert mit Deutschen Kaisern, unter den alten Geschlechtern des Elssasses den ersten Platz einnahm

und dessen Geschichte eng verflochten ist mit der Geschichte des Landes. —

Ursprünglich hauste das Geschlecht auf dem hochgelegenen Rappoltsstein; die Nachkommen erwarben am Ende des XV. Jahrhunderts das von den früher befreundeten, dann mit ihm in fehde gerathenen Egisheimern erbaute Schloss Giersberg mit gewappneter Hand und bauten dann, als das Ansehen des Geschlechtes immer mehr stieg, die glänzende, reichgeschmückte Ulrichsburg, die ihren Namen



von der dem heiligen Ulrich geweihten Burkapelle erhielt. — Das Geschlecht erlosch 1673 im Mannesstamm. Die eine der nachgelassenen Töchter heirathete Christian II. Pfalzgrafen vom Rhein und von Birkenfeld und wurde Ahnfrau des bayerischen Königshauses.

Eine seltsame Würde bekleideten die Grafen von Rappoltstein. Sie waren die „Pfeiferkönige“. Im Mittelalter, als alles sich in feste Verbände zusammenthath, standen außerhalb dieser fest geschlossenen Gliederung recht- und Schutzlos die „Fahrenden“. Auch sie schlossen sich als eine Bruderschaft zusammen und suchten den Schutz eines Mächtigen. So wurden die Grafen von Rappoltstein im langesfrohen Elsass, wo rheinauf, rheinab die Spielleute zahlreich zogen, die „Könige der Pfeifer“, d. h. die Schutzherrn der Spielleute. Ihr Reich reichte vom Hauenstein, der Schranke gegen die Eidgenossen, bis zum „heiligen Forste“ bei Hagenau. Alljährlich kam die Bruderschaft zu Maria's Geburt (8. September) in Rappoltweiler zusammen, um dort unter dem Vorsitz eines, von den Grafen von Rappoltstein als Stellvertreter ernannten, „Königs“ ihre Streitigkeiten zu

schlichten, Recht zu sprechen und Abgaben zu erlegen. Dann zogen sie im feierlichen Zuge, jeder sein Instrument spielend, zu ihrer Schutzpatronin, der Maria zu Dusenbach, deren Kapelle unfern der Stadt im düsteren Seitenthale des engen Strengbaches gelegen ist. Hier hörten sie die Messe und nahmen das Abendmahl, eine Vergünstigung, die ihnen die Rappoltsteiner verschafft hatten. Dann ging der Zug auf das Schloss zur Huldigung. Ein Mahl und fröhliches Zechen beschloss das fest.

Noch heute heißt die „Kilbe“, die im September gefeiert wird, der „Rapperschwiber Pfifferdai“, sie gilt als die lustigste im Lande.

Den Beschluss möge ein Gedicht Wilhelm Jensens machen, der oft als Gast in Rappoltweiler weilte und den mittelalterlichen Pfeifertag auch in seinem Roman „Die Pfeifer von Dusenbach“ poetisch schön geschildert hat:

DER PFEIFERTAG ZU RAPPOLTWEILER.



Wo Berg und Burg, wo Stadt und Stein
Sich dicht zusammenfanden,
Dass schön're Stelle nicht mag sein
In allen deutschen Landen —
Da ist, wo stolz von felsiger Wand
Drei Burgen niedergrüßen,
Hinaus ins weite Sonnenland,
Die graue Stadt zu füßen,



Die alte graue Pfeiferstadt
Am Schluchtrand der Vogesen,
Von der auf manchem Chronikblatt
Verscholl'ner Zeit zu lesen,
Wie oft stand rückgewendet ich
Dort, wo zum Giersberg steiler
Der felsweg steigt, und sah auf dich,
Zu Thal, o Rappoltweiler.



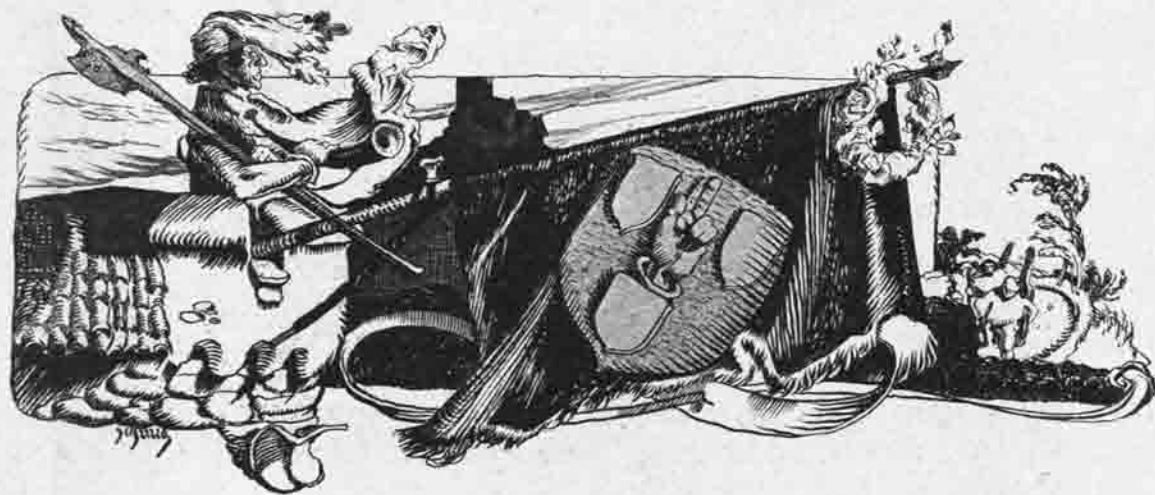
Um mich die alte Trümmergruft,
Und überm grünen Rheine
Der Schwarzwald weit in blauem Duft —
Vom hohen Rappoltsteine
Ein kreisend braunes Falkenpaar —
Nun ist der Tag gegangen,
Doch Jungfrau, Mönch und finsteraar
Glühn noch mit rothen Wangen.



Im Abendwinde summt ein Blatt
Am öden Burgthorstiege —
Und drunten tief die gute Stadt,
Gestreckt in enger Wiege.



.....
Du deutsches Kind, das frohgemuth
Wir seh'n zur Heimath kehren,
Halt' stets ihr Banner treu und gut
Im Herzen und in Ehren!



Koertge



REICHENWEIER.



Unfern von Colmar liegt anmuthig das Städtchen Reichenweier; es zeichnet sich durch die Alterthümlichkeit seiner Gebäude und die Güte seines Weines besonders aus.

Viele malerische Reste der alten Befestigung weisen auf seine frühere Bedeutung hin; schöne, alte Häuser mit deutschen Sprüchen, namentlich in der Hirschengasse, verkünden, dass Reichenweier bis in die Neuzeit hinein unter deutscher Herrschaft stand.

Reichenweier gehörte zur Graffschaft Horbürg und erhielt 1291 vom Horbürger Burchard I. seine Ringmauer. Dessen Nachfolger Walther IV. und Burchard II. verkauften ihre elsässischen Besitzungen 1324 für 4400 Mark Silbers an Ulrich X., Graf von Württemberg. Mit Mömpelgard vereint, das Eberhard IV. 1397

sich erheirathete, blieb Reichenweier bis zur französischen Revolution unter württembergischer Herrschaft. Im Schlosse zu Reichenweier wurde am 7. februar 1487 Ulrich von Württemberg geboren, den Hauff's „Lichtenstein“ der Nachwelt überliefert hat.

Der westfälische Frieden änderte formell nichts an dem Bestehen der staatsrechtlichen Verhältnisse, die bis zur Revolution fort dauerten. Ein Beschluss vom 4. februar 1793 jedoch verordnete, „que tous les biens meubles

et immeubles des princes possessionés seraient séquestrés“ und am 15. April 1796 mußte der Herzog von Württemberg auf seine elsässischen Besitzungen verzichten. Der Friedensvertrag von Lunéville bestätigte den Übergang an Frankreich.

Das schöne und freundliche Städtchen führt mit Recht seinen Namen, „Villa dives“. In dem bekannten Spruche:

„Drey Schlösser auff einem Berge,
„Drey Kirchen auff einem Kirchhoffe,
„Drey Stätt in einem Thal,
„Ist das ganze Elsass überall“

bezieht sich der Vers, der von den drei Kirchen handelt, auf Reichenweier. Die drei Kirchen standen ehemals auf dem Gottesacker. Von ihnen sind zwei vollkommen abgetragen; von der dritten sieht man auf dem Kirchhofe, neben der jetzigen protestantischen Kirche, noch drei gotische Bogen. — Enge Gassen, burgartiggebaute hohe Häuser, oft mit sehr zierlichen Wendeltreppen versehen, Wohnungen, die noch aus dem Mittelalter stammen, geben dem „Städtchen“ einen eigenthümlichen Charakter, der sich mehr wie anderswo erhalten hat.

Von Altersher hatten Reichenweierer Bürger das Bestreben, durch rationellen Weinbau sich wohlverdienten Ruhm zu verschaffen, was ihnen auch herrlich gelungen ist.





Kayfersberg. — Nach einem Aquarell von H. Koerttge.



KAYSERSBERG.



Unter den ehemaligen Reichsstädten des Elsasses nimmt Kayfersberg sowohl durch die Anmuth seiner Lage im Reben bewachsenen Thale der Weiss, wie durch seinen Reichthum an pittoresken Strassenbildern und alterthümlichen Bauten eine bevorzugte Stelle ein. Wer das Städtchen offenen Auges durchwandert, dem drängt sich allenthalben der Eindruck auf, dass hier vor Zeiten ein, wenn auch kleines, so doch selbstbewusstes, kraftvolles und kunstliebendes Gemeinwesen geblüht haben muss, und die Geschichte bestätigt diese Vermuthung vollauf.

Die Burg, deren Trümmer die Stadt so malerisch überragen, verdankte ihre Entstehung einem Getreuen des grossen Hohenstaufen Friedrich II, dem kaiserlichen Schultheissen Wölfelin. Er erbaute sie 1227 als eine Schutzwehr gegen das benachbarte Lothringen und verfab sie mit einer Besatzung von 40 Reitern. An die Anlage einer Stadt war ursprünglich nicht gedacht; doch konnte es nicht ausbleiben, dass am fusse des Schlossbergs mit der Zeit eine Ansiedelung entstand, die sich mehr und mehr erweiterte und schliesslich von König Adolf 1293 dieselben reichsstädtischen Privilegien wie Colmar erhielt. Während des Interregnums in Deutschland bemächtigte sich der herrschsüchtige Bischof von Strassburg, Walter von Geroldseck, der Burg, musste sie aber bald dem Grafen Rudolf von Habsburg abtreten, der sie als König 1280 in die Obhut der Rappoltsteiner stellte. Kayfersberg war Sitz einer Reichsvogtei, zu der auch Münster und Türkheim gehörten. 1564 kam dieses Amt als Pfand der Habsburger an den berühmten österreichischen feldherrn und

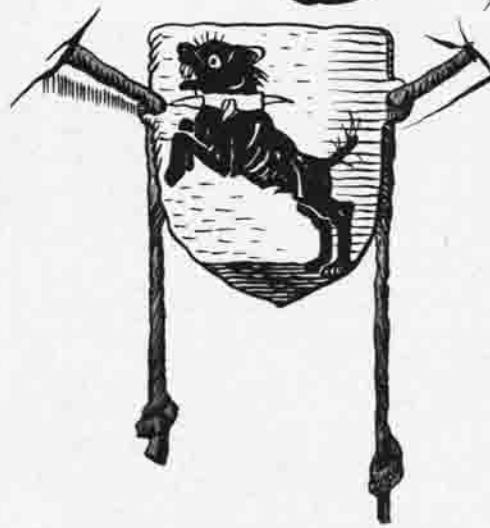
Türkenbezwinger Lazarus von Schwendi, dessen sehenswerthes Grabmal sich im nahen Kienzheim befindet. Seit 1353 gehörte die Stadt auch zu der sogenannten Dekapolis, dem Bunde der zehn Reichsstädte im Elsass, die der kaiserlichen Landvogtei Hagenau unterstanden. Durch den westfälischen Frieden 1648 kamen zuerst die Vogteirechte und 1672 die Städte selber an Frankreich.

Mit der Stadt Kayfersberg eng verknüpft sind die Namen zweier berühmter Theologen, deren Andenken noch heute lebendig ist: Johann Gailer (1445–1510) und Matthäus Zell (1477–1548). Ersterer ist bekannt als der grösste Sittenprediger und Kanzelredner seiner Zeit, zugleich als ein Vorläufer der Reformation; letzterer als der erste Anhänger und Verkündiger der lutherischen Lehre im Elsass. Beide haben ihre Hauptwirksamkeit in Strassburg entfaltet. Zell war ein Kayfersberger Kind, während Gailer zwar aus Schaffhausen gebürtig war, sich aber mit Vorliebe nach dem elsässischen Städtchen nannte, wo er seine erste Erziehung genoss.





Es war den Zeiten allen
 kund,
 Das Stifft Murbach
 hat einen schwarzen
 Hund,
 Der hat nur viel
 gemessen



(Hienhart Olt, Lied
 vom
 Bauernkrieg 15 25)



ABTEI MURBACH.



uf der Höhe der Abuzzen
An dem düstern Lauf des Liris
Hat Sanct Benedict gegründet
Glaubensstark Monte Cassino.
Als Sendbote zog Pirminius
Dorther gen Helvetiens Gauen.
Karl Martell verlieh die Vollmacht
Ihm, ein Kloster zu errichten,
Nah dem Strand des Bodensees.
Herrlich wuchs empor der Bau:
Weltbekannt als Reichenau!

Allemannen - Raublust störte
Den geweihten Klosterfrieden.
Und Pirminius musste flüchten
In die Schluchten der Vogesen;
Kam zum Lauchthal, überwölbt
Von dem Dom des grossen Belchen,
Zum Vivarium der Pilger.
Hier zur Ehr' des heiligen Petrus
Liess er Kloster Murbach bauen.
Aus des Dickichts Wüstenei
Ging hervor die Reichsabtei.

Bären hausten in den Schluchten,
Wilde Are, grimme Schelche,
Und die Wölfe kamen raubend
Nächtlich zu den Klosterhöfen.
Über schroffe Felsenriffe
Stürzten schäumend sich die Wasser.

Doch wie einst der Herr durch Raben
Den Elias nährte, stärkt er
Auch die Väter bei dem Werke.
Und der Baugeist im Triumph
Siegt trotz Sturzbach, Stein und Stumpf.

Als das Nöthigste geschaffen,
Ward nach edlem Ordensbrauche
Ernstes Wissenschaft betrieben,
Und der Künste Reiz gepflegt.
Aber schwere Kriegsgewitter
Tobten um die heiligen Mauern:
Hunnen, Armagnaken, Bauern,
Morgenstern, Schlachtkolben, Flamberg.
Tapfer focht der Mönche Streitschaar,
Und der schwarze Klosterhund
Biss viel Gecken todeswund.

Schönheit künden die Ruinen
Heut noch in erhabner Sprache,
Bogenfriese und Lisenen
Der Gewölbe Schwung und Ruhe:
Diese stumm-beredten Zeugen. —
Aber Kulte Tempel stürzten,
Kapitole, Klöster, Schlösser
— Was die Menschenhand geschaffen,
fiel, sobald der Geist entwichen.
Doch als Spur des Ewigen blieb
In der Form der Schönheitstriebe.

Aus der Trümmer Wehmuth schwebt uns
Dieses Trostbild vor die Seele.
Was der Menschenwitz geschaffen
In Gesellschaft, Staat und Dogmen
Bei dem Clair-obscure der Meinung,
Ändert in der Zeit die Formen.
Wahrheit thut sich kund in Schönheit,
Die Natur und Geist gezeuget,
Dass sie mit des Ewigen Bild
Unserer Seele Sehnsucht stillt.

Warum geben oft Ruinen
Zeugniss uns von dieser Wahrheit?
Stürme pfeifen durch die Bogen,
An der Laibung nagt der Hagel,
Blitzgetroffen stürzt die Säule
Wie der Krieger in der Feldschlacht.
Doch hat unter Disteln, Nesseln
Noch der Knauf bewahrt die Schönheit.
Wie in schweren Lebensstürmen,
In Ruinen unverfehrt
Herzensschönheit sich bewährt.

(Klänge aus den Vogesen, von Kurt Rappolt
[= † Staatssekretär des Reichspostamtes Hein-
rich von Stephan.] Berlin 1895.)





Das Rothe Ried im oberen Münsterthale (Südvogesen). — Nach einer fotogr. Aufnahme von W. Paulcke.

Zentralbibliothek
des D. u. Oe.
Alpenvereins.



Das Wormpfelthal und die Spitzköpfe (Südvogesen). — Nach einer fotogr. Aufnahme von f. Luib.



DIE HOCHVOGESEN.



Wie die Ruinen alter Bauwerke den Menschen Kunde von der Existenz längst verschwundener Völker geben, wie Bildwerke, Zeichen und Urkunden aus alten Zeiten zu uns reden, so legt die Natur, in ihren Riesenbauten noch nach Jahrmillionen Zeugnis ab von dem, was einst war und geschah, als das Menschengeschlecht noch nicht auf dem Erdball sein Wesen trieb. —

Betrübt mag der Alpinist des 20. Jahrhunderts sein Haupt schütteln, dass alle die Bergriesen des alten Variscischen Hochgebirges, welches Mitteleuropa zur Steinkohlenzeit durchzog, unerstiegen und unbenannt zugrunde gehen mussten, und dass nur noch zerstückte Rumpffeste des einstigen herrlichen Riesenleibes seine frühere Entfaltung deuten lassen. —

Aber auch heute tragen diese Ruinen noch immer den Stempel früherer Größe und ursprünglicher Mächtigkeit. Mit ihrem nahe verwandten Bruder Schwarzwald bildeten die Vogesen im Tertiär, zur Zeit der Auffaltung unserer Alpen ein mächtiges Widerlager, an dem sich der faltenschub des heutigen Jura staute. —

Als dann zur Diluvialzeit das mächtige Inlandeis der ersten Glacialzeit auch den alten Vogesenrumpf bedeckte, glätteten und schürften die riesigen Gletschermassen die verwetternete und verwittrte Oberfläche des alten Rumpfgebirges, sodass jetzt seine Kuppen wie riesige Rundhöcker (ballons) emporragen. — Während der Interglacialzeit herrschte wieder ein milderer Klima, die Eismassen schwanden mehr und mehr und ließen in den tieferen Thalabschnitten Moränen als Wahrzeichen ihrer einstigen Ausdehnung zurück. Eine zweite Glacialbedeckung der Hochvogesen — wie auch des Schwarzwaldes — oder ein abermaliges Vorrücken der Vogesengletscher brachte die zweite, letzte

Eiszeit und ihre Spuren, vereint mit denen der ersten Vereisung, geben heute den Vogesen ihr charakteristisches Gepräge.

Wie auf den norwegischen fjelds lagen die Gletscher als mächtige Deckhappen auf dem breiten Granitrücken der Vogesen ausgebreitet und reckten ihre Zungen hinab in die Thäler. —

Wunderbar sind uns die alten Gletschercircusse erhalten, die amphitheatralisch geformten Kare, deren Grund heute meist eine flache lumpfige Niederung oder ein See ausfüllt, denen ein halbrunder Erdmoränenwall vorgelagert ist, als natürlicher Damm zur Stauung des Wassers. — Oft bilden jähe felsmauern die steilen Wände dieser Kessel, enge Runsen ziehen vom oberen Plateaurande in die Tiefe. Noch bis weit in den Sommer hinein umsäumen blendend weisse firnbänder die oberen Ränder der Hochkare; es sind die Reste riesiger Schneewächten, die im Winter oft haushoch an den Karrändern vom Winde aufgethürmt und zu weiten Übergängen vorgewölbt werden. — Lawinen donnern im frühjahr über die steilen Gehänge oder Runsen zuthal, ihre Reste liegen noch bis tief in den Sommer hinein auf dem Karboden und in den Schluchten; und es bedürfte nur einer geringen Steigerung der durchschnittlichen Niederschlagsmenge bei gleichzeitigem Sinken der mittleren Jahrestemperatur um wenige Grad, um persistirende firnfelder und kleine Gletscher entstehen zu lassen.

Wenn der frühling die Macht des langen Winters in diesen Höhen gebrochen hat, wenn der Schnee vom Gebirgskamm weggeschmolzen ist, dann erblüht am Gehänge des Vogesenkammes, an seinen felsgraten und in den Schluchten eine wunderbar reiche Pflanzenwelt, Kinder des Schnees und der Höhenluft, Sprossen von alpinem Geschlecht.

Weiche Moospolster überziehen die felstrümmer, welche die Karhänge bedecken; düsterer Hochwald klimmt noch ein Stück weit an ihnen empor. Oben auf dem Kamme ist alles kahl, und der Wind segt ungehindert über die raue Hochfläche. Tief unten spiegeln sich sturmerstarkte Wettertannen in den dunkeln fluthen der einsamen Bergseen. Ein Hauch weltferner Hochgebirgseinsamkeit liegt über der ernsten, markigen Landschaft, deren volle Schönheit sich dem Wanderer tief einprägt, der sie erblickt, und der es versteht, sie zu begreifen. —





Strassburg. — Nach einer fotogr. Aufnahme von f. Bauer.



DER RIESE.

u Strassburg an dem Rheine
Ein Riese sich erhebt,
Das Haupt im Sonnenscheine,
Wo hoch die Wolke schwebt.

Ihn schmücket eine Krone;
Vor Wettern nimmer bang,

Steht er, der Zeit zum Hohne,
Bald tausend Jahre lang.

Des Riesen Herzensschläge
Sind Wiederhall der Zeit,
Die rastlos, immer rege,
Sich Stund an Stunde reiht.

Ihn zieret eine Rose,
Sie welket nimmermehr;
Ihm reiten auf dem Schoofe
Vier Kön'ge still daher.

Und unter ihnen tönet
Manch heiliger Gefang,
Der Gram und Leid verfühnet,
Beim hehren Orgelklang.

Den fass birgt in den Schlünden
Die Erd' im dunkeln Schacht,
Wo in den öden Gründen
Einsam der Kobold wacht.

fühlst du kein feiges Grauen,
Am Riesen klümm empor!
Entzückt wirst du schauen
Der Alra Blumenflor,

Den Schwarzwald, Wasgau's Zinnen,
Umfäumt vom Himmelsdom!
Die fluthen siehst du rinnen,
Im weiten Silberstrom . . .

Du treuer Gränzenhüter,
Wie herrlich stehst du da!
Ein stattlicher Gebieter,
Wie nie mein Auge sah.

Der Münster war geheissen
Der Riese hoch und kühn;
Du kannst ihn seh'n und preisen,
Ziehst du nach Strassburg hin.

Ehrenfried Stöber. (Erinnerungs-
büchlein für fremde und ein-
heimische freunde des Strassbur-
ger Münsters. Strassburg 1836).



Fortis sol alti penetrabat tecta leonis.

(Steininschrift im Thurme des Münsters.)

INHALTSVERZEICHNISS



TEXT:

Wasigen hoch!	Seite	1
Der Wasigenstein	"	3
Das Riesenspielzeug	"	5
Der Odilienberg	"	7
Die Hohkönigsburg	"	11
Ulrichsburg bei Rappoltsweiler	"	13
Reichenweiler	"	17
Kayfersberg	"	19
Abtei Murbach	"	21
Die Hochvogesen	"	23
Der Riese	"	25

TAFELN:

Donon. — Nach einem Aquarell von J. Euting	Tafel	1
Der Wasigenstein (Nordvogesen). — Nach einer fotogr. Aufnahme von f. Luib	"	2
St. Odilia. — Zeichnung von C. Spindler	"	3
Der Odilienberg. — Nach einer fotogr. Aufnahme von L. Christmann (Zornhof)	"	4
St. Ulrich bei Rappoltsweiler. — Nach einer fotogr. Aufnahme von f. Luib.	"	5
Reichenweiler. — Nach einer Radirung von H. Kœrttge	"	6
„Weinspruch“. — Zeichnung von C. Spindler	"	7
Kayfersberg. — Nach einem Aquarell von H. Kœrttge	"	8
Abtei Murbach. — Nach einem Aquarell von H. Kœrttge	"	9
„Der schwarze Hund von Murbach“. — Zeichnung von Schnug	"	10
Das rothe Ried im oberen Münsterthale (Südvogesen). — Nach einer fotogr. Aufnahme von W. Paulche	"	11
Das Wormpfelthal und die Spitzköpfe (Südvogesen). — Nach einer fotogr. Aufnahme von f. Luib.	"	12
Strassburg. — Nach einer fotogr. Aufnahme von f. Bauer	"	13





Abteilungen für: Buchdruckerei, Steindruckerei, Lichtdruckerei.

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000659375